

Karl Schröter : ein Lebensbild

Autor(en): **Stocker, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **4 (1887)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Nein, es geht nicht,“ sagte sie seufzend, an Magdalins Seite zurückkehrend. „Wir müssen durch das Schloß und dort bitten, daß man uns jenseits des Schlosses zur Murgbrücke niedersteigen lasse. Dann bleiben wir im Dinghof des Stiftes zu Murg über Nacht oder kehren, wenn das böse Wetter abzieht, noch heute nach Säckingen zurück.“

Der Riese, der Alles zu hören schien, ohne irgend eine Antwort zu geben, ließ bei diesen Worten abermals sein eigenthümliches gellendes Pfeifen vernehmen, dem alsbald ein langgezogener Hörnerton vom Brückenthurm jenseits der Schlucht antwortete.

Als die Domfrauen ihre Blicke von dem Thurm wieder auf ihre Umgebung richteten, waren die drei Wäldler verschwunden, und nicht einmal der Laut eines Schrittes verrieth die Richtung des Weges, den sie eingeschlagen hatten.



Karl Schröter.

Ein Lebensbild.

Von F. A. Stoker.

(Mit Portrait.)

Es war am Nachmittag des ersten Maijsonntags 1846, als ich, ein junges Bürschchen, den Schulsack der Gemeindeschule auf dem Rücken, und von meinem lieben leider früh verstorbenen Vetter W. begleitet, auf der Züricher-Basler Landstraße dem Städtchen Rheinfelden zuwanderte, um daselbst auf einige Jahre die Bezirksschule zu beziehen, die damals sich eines sehr guten Rufes erfreute. Ich weiß nicht wie es kam, vom ersten Ansehen heimelte mich das Städtchen an; es war nicht schön zu nennen, dieses alte Rheinfelden, die Häuser waren meist alt und grau, viele zerfallen, die Stadtmauern zerrissen, zerlöchert und theilweise ohne Zinnen. Ephen rankte an dem hinfälligen Gemäuer herauf, von oben herab verflocht sich Ginster und allerlei Gesträuch mit seinen Ranken. Da und dort erblickte man noch Mauerlöcher, die von den Kugeln der Schweden herrühren sollen, welche Rheinfelden im dreißigjährigen Kriege mehrmals belagerten.

An mancher Lucke klebet
Vergoßnes Schwedenblut.

Die Romantik dieses Krieges, von dem ich damals schon einige dunkle Kenntnisse hatte, trug dazu bei, mir das Städtchen lieb und werth zu machen und ist es mir auch geblieben bis auf den heutigen Tag.

Ich war bald heimisch geworden, namentlich nachdem ich mich im Herbst in der Nähe des Rathhauses, das mir mit seinem röthlichen Anstrich und mit seinen Wappen der Waldstädte besonders gefiel, einquartirt hatte. Würdige, kenntnißreiche Lehrer standen der Schule vor, die dazumal noch in der alten Oesterreicher Kaserne an der Storchengasse eingerichtet war. Im Frühling 1849 hieß es, wir würden einen neuen Lehrer bekommen. Die ganze Schülerschaft war gespannt auf den neuen „Professor“, so nannte man in der Bezirksschule die Lehrer derselben. Eines schönen Morgens trat er in die Schule und begann ohne weiteres nach einigen Ermahnungen an uns zu Fleiß und Aufmerksamkeit den Unterricht; wir hatten gerade Lateinstunde. Da brachte er gleichzeitig ein neues Lehrmittel mit, den „Rühner“,* über den wir sehr froh waren, denn bisher hatten wir nur die schlechte Grammatik eines Jesuiten gehabt. „Den Jesuiten wollen wir nicht mehr!“ sagte der junge Lehrer und mit Freuden schafften die Schüler das Rühner'sche Lehrbuch an.

Der neue Lehrer war ein mittelgroßer, eher kleiner Mann, beweglich und von raschem Temperament. Seine Stimme war stark, jedes Wort scharf accentuirt; das Gesicht ausdrucksvoll für seine Jugend (er zählte erst 23 Jahre), fast zu markirt, es verrieth Strenge, Sarkasmus bei vielem Wohlwollen und freundlichem Humor. In der That übte er eine ziemlich scharfe Disziplin, aber man war damit nicht unzufrieden, denn seine Lehrmethode in den alten Sprachen, Geschichte und Geographie leuchtete Jedem ein und war nach jeder Seite hin anregend. Leider hatte ich nur ein halbes Jahr das Vergnügen seinen Unterricht zu genießen, indem ich im Herbst 1849 die Schule verließ, um an die Kantonsschule überzugehen. Aber trotzdem haben Lehrer und Schüler einander nie aus den Augen verloren und sind in treuer Freundschaft während beinahe 40 Jahren zu einander gestanden.

Der junge Lehrer hieß Karl Schröter; er war der älteste Sohn

* Schulgrammatik der lateinischen Sprache von Dr. Raphael Rühner, Hannover, Hahn'sche Buchhandlung.

des Amtsstatthalters Fridolin Schröter und der Frau Viktoria Hodel von Rheinfelden, die ihm eine sorgfältige Erziehung angedeihen ließen. Im Kreise seiner Familie verlebte er mit vier Geschwistern (einem jüngern Bruder und drei Schwestern) eine glückliche Jugendzeit, welche er dazu benutzte, sich in den trefflichen Stadtschulen eine tüchtige Bildung anzueignen. Karl's Bruder, Emanuel Theodor, geb. den 23. Mai 1829, wollte Mediziner werden, unterdrückte aber seinen Herzenswunsch, wurde später Stickerfabrikant in Lichtensteig, wo er sich verheirathete, Ehrenbürger, Mitglied des Gemeinderathes und Stadtammann wurde und im Jahre 1877 starb. Die drei Schwestern sind alle verheirathet, die älteste ist seit 30 Jahren Wittwe des verstorbenen Gerichtssubstituten Friedrich Hauser von Leuggern, sie besorgte seit ihrer Wittwenschaft unserm Freunde in treuer Schwesterliebe das Hauswesen. Der zweiten Schwester, der Herausgeberin der „Stunden am Arbeitstische“, Frau Nannette Kalenbach-Schröter, verdanke ich mehrere Mittheilungen zu diesem Lebensbilde.

Das Schröter'sche Haus lag gegenüber dem Rathhause an der Marktgasse, von meiner Wohnung nur durch ein Gäßchen getrennt, das den ominösen Namen „das Schelmengäßli“ trug. Ich hatte also, ohne persönlich mit der Familie in Beziehung zu treten, genügend Gelegenheit, dieselbe kennen zu lernen. Der Vater war ein alter, würdiger Herr, gravitatisch einherschreitend, mit der richtigen Amtsmiene, ein wohlwollender und sehr geachteter Mann, die Mutter eine kleine, freundliche Frau, die man nur selten außerhalb des Hauses sah. Karl war ihr Liebling und ihr Stolz.

Karl Fridolin Schröter wurde den 28. Januar 1826 geboren; im fünften Jahre frequentirte er (1831) die Gemeindeschule und 1837 die erst wenige Jahre vorher gegründete Bezirksschule. Von 1841 bis 1845 besuchte er die Kantonschule in Aarau, die damals schon einen ausgezeichneten Ruf hatte. Dort legte er bei seiner ausgesprochenen natürlichen Begabung unter bewährten Lehrern den Grund zu einer tüchtigen philologischen Bildung und gehörte zu denjenigen Schülern, die unter Anleitung des gelehrten Schriftstellers und Bibliothekars Franz Xaver Bronner die Schätze der Kantonsbibliothek reichlich dazu benützten, sich ein in diesem Alter seltenes allgemeines Wissen zu erwerben.

Fröhliche und andauernde Freundschaft wurde da mit Jünglingen geschlossen, die später in der Geschichte unseres engern und weitem Vater-

landes einen bedeutenden Namen sich erworben, wie Bundesrath Dr. Emil Welti, Schriftsteller Jakob Frey und Andere mehr.

Man hatte von dem feurigen und beredten Jüngling allgemein erwartet, daß er die Rechtswissenschaften studiren werde. Um so mehr überraschte er nach glänzend bestandener Maturitätsprüfung die Seinigen mit der Erklärung, daß er sich dem Studium der Theologie widmen wolle. Schon damals trat die freisinnige Richtung, die das ganze Leben unseres Freundes auszeichnet, lebhaft in den Vordergrund, indem er diese Erklärung mit den Worten schloß: „Ich will ein Priester sein, kein Röm-ling, sondern ein deutscher, ein schweizerischer freisinniger Katholik!“

Weil damals die schweizerischen theologischen Lehranstalten von den Jesuiten besetzt oder beeinflusst waren, so brachte der junge Theologe zwei Jahre auf der Universität zu Freiburg i. B. und ein Jahr auf der Hochschule zu Tübingen zu. Dort waren Hirscher, Hug, Staudenmeier und andere ruhmreiche Vertreter der damals kräftig emporblühenden katholisch-theologischen Wissenschaft seine Lehrer. Er besuchte aber nach dem Grundsatz: Prüfet Alles und das Beste behaltet! auch die Vorlesungen an der protestantischen Fakultät, namentlich des hochberühmten Tübinger Professors Dr. Bauer.

Im Spätjahr 1848 kehrte Schröter zurück und bestand wiederum mit glänzendem Erfolge ein doppeltes Staatsexamen, einerseits als Theologe, anderseits als Bezirkslehrer für alte Sprachen und Geschichte. Der würdige Bischof Salzmann gestattete ihm, daß er, als er sich zur Vorbereitung auf die Priesterweihe an den damaligen Stiftspropst Bögelin wandte, im Uebrigen sogleich die ihm übertragene Stelle als Lehrer an der Bezirksschule antrat.

Hier ist es, wo ich ihm bereits in seiner ersten Lehrstunde begegnete. Bald sollte seine Wirksamkeit eine Erweiterung erfahren. Im Herbst 1849 war er ordinirt und als Religionslehrer an die Bezirks- und Gemeindeschule gewählt worden. Man war nicht lange im Zweifel über seine Befähigung und Disziplin. Schon nach kurzer Zeit wurde er zum Rektor der Bezirksschule ernannt, nachdem er vorher zum Kaplan am Chorherren-Stifte zu St. Martin gewählt worden war. Die Rektorats- und Lehrstelle behielt er bis zum Jahre 1855. Gegen das Ende dieses Jahres wurde er zum Pfarrer und damit auch zum Chorherrn am St. Martinsstift gewählt und an Epiphania den 6. Januar 1856 feierlich installirt.

Von diesem Momente an beginnt eine allseitige und ausgebreitete Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten in Staat, Schule, Kirche und

Gemeinnützigkeit. Die Aemter und Aufträge häuften sich mit den Jahren der Art, daß er sie nicht mehr zu bewältigen vermochte.

Unermüdtlich war er auf dem Gebiete der Schule und der Erziehung bis zu seinem Tode. Im Jahre 1858 wurde er zum Inspektor der Kantonschule gewählt, an der er selbst vier Jahre als Schüler zugebracht hatte und deren Bedürfnisse und Leistungen er somit genau zu beurtheilen verstand. Im Jahre 1860 kam er in die Aufsichtskommission der Pestalozzi-Stiftung in Olberg, die ihm besonders am Herzen lag und deren Präsident er von 1868 bis zu seinem Ende war. Wie manchen Gang machte er von Rheinfelden aus durch den Olberger Wald, um seine geliebte Anstalt zu besuchen, um sich von dem Gang und Gedeihen derselben, von dem Befinden der Zöglinge, die ja der Aufmunterung und eines freundlichen zutraulichen Wortes in ihrer Verlassenheit so sehr bedürftig waren, zu erkundigen. Nicht immer kam er mit zufriedener Miene von seinen Besuchen zurück, war aber dies der Fall, so strahlte er vor Freuden: er hatte einen guten Tag gehabt, die Anstalt marschirt, es war Alles in Ordnung.

Schröter war allezeit für gute Lehrmittel besorgt; ohne alles gut zu heißen, was die neuere Pädagogik mit sich brachte und empfahl, wog er prüfend zwischen Altem und Neuem ab. Die Idee eines Lehrbuchs, das zugleich den geistigen Blick des Kindes nach allen Richtungen stufenweise erweiterte, worin jedes Stück zum vorhergehenden und folgenden in einem innern Zusammenhange steht, war für ihn ein Ideal, dem er eifrig nachstrebte. Manchmal aber mußte er auch den Erfahrungssatz als richtig anerkennen, das Bessere ist des Guten Feind und so begnügte er sich dann mit einem Lehrmittel, wenn es leicht faßlich, praktisch verständig war und der Altersstufe, für die es bestimmt schien, wirklich entsprach.

War irgendwo die Stelle eines Kommissionsmitgliedes mit einem Schulmann zu besetzen, so dachte man zunächst an Schröter. Wer war würdiger, eifriger, kenntnißreicher, diese zu bekleiden? So wurde er 1862 Mitglied des Bezirksschulrathes von Rheinfelden, 1863 Mitglied des kantonalen Erziehungsrathes, 1866 Mitglied der Bezirksschulpflege. Als Präsident der Gemeindegenschulpflege wirkte er Jahrzehnte lang bis zu seinem Tode ohne Unterbruch und die Lehrerschaft fand bei ihm jederzeit ein offenes Ohr und Mithilfe für deren Bedürfnisse und Anforderungen.

Für die Schule arbeitete er überhaupt unablässig und es ist dies jeweilen auch von seinen politischen und kirchlichen Gegnern anerkannt

worden. In der Schule kannte er keine Konfession der Kinder; alle seiner Obforge anvertrauten Kinder genossen von seiner Seite die gleiche Aufmerksamkeit ohne Unterschied und hauptsächlich ist es ihm zu verdanken, daß seit Jahren alle Schulkinder ohne Rücksicht auf die Konfession wie Einer Familie angehörig, um den Weihnachtsbaum versammelt waren, und daß unter ihnen die Bedürftigen ohne Ausnahme mit Kleidungsstücken u. dgl. bedacht wurden, mochten sie nun der christkatholischen, der römischen, der protestantischen Gemeinde oder einer israelitischen Familie angehören. Für jedes Kind hatte er eine freundliche Bemerkung, einen ermunternden Zuruf, eine ernste Lehre, ein gutes Wort zu seiner Zeit. Kinder sind für derartige Aeußerungen sehr empfänglich und dankbar und erinnern sich Zeit ihres Leben an einen solchen Moment.

Das wußte Schröter und deßhalb war es sein stetes Bestreben, der Jugend Freude zu bereiten, ihnen Festlichkeiten und Ausflüge zu veranstalten, um sie dann durch einige frohe Stunden zu regerer Thätigkeit anzuapornen; er war überhaupt ein richtiger Pädagog und was er anfaßte, gerieth unter seinen Händen und erreichte seinen Zweck. Um die Mittel zu solchen Zielen aufzubringen, benützte er wiederum die Jugend selbst, indem er sie zu dramatischen Aufführungen anleitete, womit er immer wieder bildend auf die Geschmacks- und Geistesrichtung der Kinder einwirkte und sie rohern Vergnügen entzog. So brachte er im Jahre 1855 mit seinen Schulkindern im Theater das „Schulfest“ von Julius Otto zur Aufführung, so im Februar 1858 „'s Mareili us em Fsethal“ und „Arnold von Winkelried“. Im gleichen Winter veranstaltete er auf dem zugefrorenen Rheine ein Jugendfest; das Jahr darauf wurde zu Gunsten des Rütliankaufs von den Mädchen „die Kraft der Mutterliebe“ gespielt, von den Knaben „der Eidschwur im Rütli“; im Februar 1862 die „Schlacht bei Sempach“. Im Februar 1864 veranstaltete er einen großen Kinder-Maskenzug „Des Winters Flucht und des Frühlings Einzug“; 1865 kamen die beiden Kinderschauspiele zur Aufführung: „Auf dem Hühnerhofe und im Walde“ und die Wiederholung des „Mareili us em Fsethal“ von 1858; 1868 und 1878 „Sneewittchen und die Zwerge“, 1870 „Der Binsenmichel“, 1877 „Ein Bagenstreich“ und „Auf dem Hühnerhofe“; 1882 „Der Frühling“ von Hoffmann v. Fallersleben, komponirt von dem verstorbenen Rheinfelder Musikdirektor Fr. Reiser. Mit dieser Aufführung wurde ein Jugendfest verbunden. Die letzte Aufführung, die Schröter leitete, war das „Pfingstfest“ von Julius Otto. Nachher fand zur



Dr. Karl Schröter, Stadtpfarrer in Rheinfelden.
(† den 27. Dezember 1886.)

Gedenkfeier der Schlacht bei Sempach ein Jugendfest statt. Durch diese dramatischen Darstellungen wurden, wie gesagt, meistens die Mittel zusammen gebracht, um mit den Schulen größere Ausflüge z. B. an den Rheinfluss bei Schaffhausen, an den Vierwaldstättersee u. s. w. zu ermöglichen und zu bestreiten.

Wie seit Jahren gewohnt, wollte Schröter nach den Anstrengungen der Pfingstsynode von 1886 sich in der Gebirgsluft der Alpen im Bade Gurnigel Erholung suchen. Des genannten Jugendfestes wegen verschob er aber sein Vorhaben um einige Wochen. An diesem Tage mußte ja der Pfarrer inmitten seiner lieben Jugend stehen, Theil nehmen an ihrer Freude und dem Feste durch eine Ansprache an die Jugend, an die Gemeinde, an die Mitbürger die rechte Weihe geben. Das that er auch. Es war seine Abschiedsrede. Bereits hatte ihn, ohne daß er es selber wußte oder zugeben wollte, eine gefährliche Krankheit erfaßt, die ihm kaum noch gestattete, die Reise in's Gebirge anzutreten. Schwer krank war er von Rheinfelden geschieden, schwer krank und zum Tode ermattet, kehrte er nach Monaten von Clarens, wo er den Herbst verbracht hatte, wieder nach Rheinfelden zurück. Weder die Kunst und Wissenschaft der Aerzte noch die liebevolle und unermüdliche Pflege treuer Schwestern vermochten ihm die verlorne Gesundheit wieder zu geben. Am zweiten Tage nach Weihnachten, den 27. Dezember 1886 erlag er seinen Leiden.

* * *

Ich bin der chronologischen Schilderung von Schröters Leben vorausgeeilt, veranlaßt durch das Jugendfest, das in gewissem Sinne den Ausgangspunkt seiner Krankheit bot. Ich könnte in langer Auseinandersetzung der Arbeiten gedenken, die er in den erwähnten Schulbehörden geleistet, ich könnte an Worte und Urtheile erinnern, die unser Aller Freund Augustin Keller über Schröters Thätigkeit im Schulfach fallen ließ, der ihm in warmer Freundschaft zugethan, die höchste Anerkennung zollte, das Alles würde den Schulmann, den Erzieher, den Jugendfreund nicht charakterisieren. Es wären werthvolle Dokumente in ein Archiv; deutlicher ging seine Leistungskraft, sein Wissen und seine pädagogische Begabung nirgends hervor, als wenn man Gelegenheit hatte, ihn in Mitte seiner Kinder zu sehen. Die Liebe zu den Kindern und zu den Blumen begleitete ihn bis zu seinem letzten Athemzuge. Wie sah man ihn verjüngter und so recht

von Herzen froh, als wenn er sich in Mitte einer recht großen Kinder-
schar bewegen konnte und deshalb wollte er sich auch nie dazu verstehen,
trotz der großen anderweitigen Arbeitslast sein Amt als Präsident der
Gemeindeschulpflege niederzulegen. Er lebte sich so in die immer wieder
heranwachsenden Generationen hinein, daß er sie wie zu seiner Familie
gehörend betrachtete und Freud und Leid mit ihnen empfand. Jedes Kind
nannte er mit Namen, kannte sein Geburtsjahr, oft den Tag der Geburt,
hatte er sie doch beinahe alle selbst getauft. Er kannte den Namen der
Eltern und Großeltern, ihre Lebensschicksale und Familienverhältnisse. Hatte
er doch die Väter, Mütter dieser Kinder in den Grundsätzen der Religion
unterrichtet und sie mit weisem Zuspruch, gutem Rath, und einem kleinen
Geschenk, einem Buch, einem Bild, aus seinen Händen entlassen, als sie
den ersten Schritt in's Leben thaten. Ging er von Hause weg in die
Stadt, so steckte er immer von seinem feinen Obst im Garten einige schöne
Exemplare in seine Taschen, um sie den unterwegs ihm begegnenden Kin-
dern zu vertheilen und zu schenken. Interessant war es zu sehen, wie
er die Kinder zu den dramatischen Aufführungen anleitete. Er war Direktor,
Regisseur, Souffleur, alles in einer Person. Er wählte die Stücke, sorgte
dafür, daß sie der jugendlichen Fassungskraft angemessen waren, daß sie
nichts enthielten, was verletzen konnte; er besorgte die Leseproben, hielt
auf reine Aussprache, gute Betonung, fehlerfreies Memoriren, frisches Auf-
treten und lebendiges natürliches Spiel; es war eine Freude ihm zuzu-
sehen, wie er sich bei den jungen Darstellern bewegte, denen er nachhalf,
die er ermunterte, wo das Lampenfieber eintrat, die er belohnte, wenn
sie ihre Sache gut gemacht hatten.

Für die Jugend war er überhaupt außerordentlich freigebig und er
scheute keine Ausgaben, um ihr irgend eine Freude zu bereiten. Ein
großer Theil der vorhandenen Werke in der Jugendbibliothek sind von ihm
geschenkt oder aus eigenen Mitteln angeschafft worden.

Er war der ächte Jugendlehrer, wie er im Buch steht. Das bewies
auch sein Jugendgottesdienst, das bewiesen seine Predigten, die er für die
Fassungskraft der jungen Welt zweckmäßig und zu dauerndem Bleiben
einzurichten wußte. Das wissen am besten die Schüler, die seine Pre-
digten als Sonntagsaufgabe nachzuschreiben hatten. Da war keine Un-
klarheit im Ausdruck, kein falsches Bild, kein Satz, der nicht an das Ver-
ständniß des Hörers heranreichte.

Wie der Beruf des Lehrers und Jugendbildners unserm Freunde Schröter ein heiliger und hoher war, so erfaßte er auch mit freudigster Begeisterung die Aufgabe des Seelsorgers.

Eine wahre Herzensfreude machte ihm der Jugendgottesdienst, den er besorgte, als er noch Kaplan war. Als der Stadtpfarrer Villiger gegen Ende 1855 wegzog, wurde Schröter dessen Nachfolger und an Epiphania des folgenden Jahres fand seine feierliche Installation statt. Von diesem Moment an war er auf den Boden gestellt, den er nie verlassen hat und dem er beinahe volle 31 Jahre bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Ueber seine pfarramtliche Thätigkeit will ich die Leichenrede des Bischofs, Hrn. Dr. Ed. Herzog, und die Aufzeichnungen eines andern Freundes sprechen lassen, die diese Thätigkeit besser zu würdigen verstehen als ein Laie.

Schröter konnte sich von seiner Pfarrei nicht trennen. Es war ihm nicht eine Last, sondern eine Herzenssache, in frühern Jahren und selbst bis vor kurzer Zeit, Sonntag für Sonntag die Kanzel zu besteigen, um aus dem reichen Schatz seines Geistes und Gemüthes der Gemeinde sorgfältig vorbereitet, Altes und Neues anzubieten. Unablässig war er darauf bedacht, die gottesdienstliche Feier so zu gestalten, daß sie zu religiöser Hebung und Erwärmung diene. Als Freund des Gesanges hielt er darauf, daß auch der liturgische Theil des Gottesdienstes immer schön gefeiert wurde. Die Kirchen sind selten, in denen man, wenigstens an den Festtagen, einen so schönen Gottesdienst fand, wie zu Rheinfeldern in der Martinskirche. Und wie ließ er sich angelegen sein, nie für mehr als einen Tag von Rheinfeldern wegzugehen, ohne nochmals seine Kranken besucht und getröstet zu haben.

Schröter hatte ein weiches Gemüth, das ihn unwiderstehlich in theilnehmender Liebe zu den Leidenden, Armen und Kranken hinzog und das alle, die ihn kannten, in Liebe und Dank mit ihm verband. Mit besonderer Liebe, Sorgfalt und Gründlichkeit widmete er sich dem Religionsunterrichte in Kirche und Schule; er war überhaupt den Kleinen herzlich zugethan. Kaum von Clarens zurückgekehrt und sich etwas besser fühlend, trug er sich schon wieder mit dem Vorhaben, von Neujahr an wenigstens den Vorbereitungsunterricht für die Erstkommunikanten zu übernehmen.

Eine besondere Zierde im kirchlichen Leben Rheinfeldens ist die Toleranz. Wie ein Herz und eine Seele lebten seit Jahrzehnten die Angehörigen der verschiedenen Bekenntnisse beisammen und diese Eintracht konnte selbst

durch die Kirchenwirren der letzten Jahre nur unerheblich gestört werden. Solch harmonischer Einklang ist nicht zum geringsten das Werk Schröter's, der während seiner mehr als 30jährigen pfarramtlichen Wirksamkeit stetsfort diese Toleranz in der Schule gelehrt, in der Kirche gepredigt und im Leben geübt hat. Es gibt wohl kein ehrenderes Zeugniß für die tolerante Gesinnung, den loyalen Charakter und die persönliche Liebenswürdigkeit des Dahingeshiedenen, als die herzlichen Worte des Dankes und der Anerkennung, die der Geistliche der reformirten Gemeinde ihm, dem katholischen Kollegen, am Grabe widmete.

Darum hat denn auch seine Vaterstadt mit seltener Einmüthigkeit und Treue zu ihrem Pfarrer gehalten. Sie wußte zum Voraus, daß ihr Pfarrer in allen kirchlichen Fragen mit klarer Erkenntniß, mit gewissenhafter Pietät, mit Besonnenheit und Milde verfahren werde.

Daß ein Mann von der Gesinnung, dem Wissen und der geistigen Tüchtigkeit Schröter's sich auch in den kirchlichen Wirren der Gegenwart bald zurecht gefunden hatte, ist nicht auffällig. Schröter war lange vorher schon Christkatholik oder Altkatholik, ehe der Name bestand. Dazu bestimmte ihn sein eigener Bildungsgang, die im Frickthal fortlebende Wessenbergische Tradition und geistliche Praxis. Unser Freund konnte seinen geistlichen Amtsbrüdern aus andern Gegenden fast regelmäßig, wenn von christkatholischen Bestrebungen die Rede war, entgegen: „Das ist für mich und meine Gemeinde nichts mehr wesentlich Neues; das habe ich von jeher gekannt und geübt.“

Als die christkatholische Bewegung im Frickthal um sich griff, am 9. Dezember 1872 Obermumpf, am 15. Möhlin und Hellikon, am 18. Laufenburg, am 22. Mumpf-Wallbach und Allschwyl und am 2. November Rheinfelden sich gegen die Lehre der päpstlichen Unfehlbarkeit erklärten, wurde Schröter der Berather und Führer dieser Gemeinden und bei der Bischofswahl stimmten ihm alle Frickthaler und Basler Abgeordnete für diese Würde, zum Zeichen, wie sehr sie ihm in Liebe und Verehrung zugethan waren. Für sich selbst suchte er nichts. Er gehörte zu den selbstlosen Naturen, die, wenn sie auch Alles gethan haben, doch sich selber kein Verdienst zuschreiben und es beinahe schmerzlich empfinden, wenn man ihnen die verdiente Anerkennung zollt. Wie ungern verstand er sich dazu, daß ihm seine Pfarrgemeinde an Epiphania 1881 zur Feier seiner 25jährigen pfarramtlichen Wirksamkeit ein Fest bereitete und wie hatte er einige Jahre vorher sich dagegen verwahrt, daß ihm von der

christkatholischen Kirche das Ehrenamt eines bischöflichen Vikars übertragen wurde, auf das keiner so gut Anspruch hatte, wie er.

Eine große Freude bereitete es ihm, daß 1876 die Bischofsweihe durch Bischof Dr. J. Hubert Reinkens in seiner Kirche vorgenommen und zehn Jahre nachher bei der Pfingstsynode in Rheinfelden das Erinnerungsfest an dieselbe gefeiert worden war. Diese beiden Tage gestalteten sich zu wahren Festtagen in seinem Leben.

Von Anfang an war Schröter ein eifriges Mitglied der obersten christkatholischen schweizerischen Landesbehörde, des Synodalrathes, in der letzten Zeit auch dessen Vicepräsident. Nie fehlte er an einer Synode und wenn es seine Gesundheit erlaubte, wohnte er jeweilen fleißig den Synodalrathssitzungen bei, wo sein verständiger, auf Erfahrungen beruhender Rath stets ein williges Ohr fand. Mit Rücksicht auf seine Verdienste um die katholische Sache ernannte ihn die theologische Fakultät der Hochschule Bern am 15. November 1884 bei Anlaß ihres 50jährigen Jubiläums zum Doctor theologiae honoris causa.

Als die neue aargauische Verfassung 1885 in's Leben trat und die Organisation einer christkatholischen Kantonal-Synode forderte, war es wiederum Schröter, an den die Aufgabe herantrat, der ganzen Institution Form und Inhalt, Körper und Geist zu verleihen und er that es mit dem unverdrossenen Eifer, der ihm alle Zeit eigen war. Aus der ganzen Organisation leuchten seine Ideen, seine die Zukunft in's Auge fassenden Erfahrungen heraus. Stets war für ihn die Frage maßgebend, kann diese oder jede Einrichtung für den Christkatholizismus nutzbar oder schädlich sein. Jedesmal, wenn er nach Basel kam und mich auf meinem Redaktionsbureau aufsuchte, brachte er eine Frage zur Erörterung, die von seiner steten Sorge für das Gedeihen unserer Kirche zeugte.

Schon vor der Verfassungsänderung im Kanton Aargau gehörte er zwei kantonalen Kirchenbehörden an; seit 1861 der Konfursprüfungs-Kommission für katholische Geistliche und seit 1864 der Staatsprüfungs-Kommission.

„Unser Freund, so schreibt mir einer seiner Amtsbrüder, war bei allen Dingen, die ihn in seinen mannigfaltigen Stellungen beschäftigten, außerordentlich sorgfältig und gewissenhaft, von einer seltenen Objektivität und stets zur mildesten Auffassung geneigt. Wenn ihn eine wichtige Frage beschäftigte, so unterließ er nie, auch Anderer Meinung darüber zu vernehmen; so hat er mich persönlich oft um mein Urtheil befragt. Die Funk-

tionen der täglichen Pastoration gab er nie aus den Händen, so lange er nicht durch Abwesenheit gezwungen war, damit ließ er seinen jeweiligen Helfern allerdings wenig zu thun übrig. Oft hatte er auch Grund zu sagen: „Ich kann das Dem und Dem nicht überlassen, ich mach's lieber selber.“ Viele mochten darin ein fast eifersüchtiges Wesen in Ausübung der pfarramtlichen Thätigkeit erblicken; es lag aber ganz in seinem Naturell, Das selbst zu thun und keinem Andern zu überlassen, was er selbst thun konnte.

Große Stücke hielt er auf den Takt, mit dem der Geistliche auftreten soll und er konnte sich auf lange hinaus ärgern, wenn er sah, wie jüngere Geistliche in ihrem Benehmen es an jenem Feingefühl fehlen ließen, das die Würde des Amtes verlangte. Wo grobe Verstöße vorkamen, da war er den betreffenden Persönlichkeiten gegenüber ein geschiedener Mann.“

Schröter zählte zu den wissenschaftlich tüchtigsten Geistlichen der Schweiz und stand mit vielen hervorragenden Männern weltlichen und geistlichen Standes in Verkehr. Nicht manches Pfarrhaus besitzt eine so reichhaltige, gewählte und vom Besitzer so vollständig beherrschte Bibliothek wie dasjenige zu Rheinfelden. Da waren viele Seltenheiten zu finden und zu sehen und nichts machte ihm mehr Vergnügen, als wenn er Einem eine schätzbare literarische oder historische Rarität zeigen konnte. „Dies habe ich da aufgegabelt, Jenes dort,“ pflegte er dann zu sagen. Alle seine Bücher enthielten auf irgend einem Zettel eine handschriftliche Notiz, ein Citat, einen Hinweis, eine Erinnerung. In seiner großen Bücherei befundete er einen Ortsinn, der jedem Bibliothekar Ehre gemacht hätte. Auf die alten „Schmöcker“ legte er einen besondern Werth. Sein Arbeitszimmer war eine wahre Gelehrtenstube, alle Tische und Konsolen waren mit Büchern und Zeitschriften bedeckt, das Neueste an literarischen Erscheinungen lag immer bei ihm auf, dabei herrschte aber kein kalter, frostiger Gelehrtenstaub in den Räumen, die ohnedies mit guten Bildern ausgeschmückt waren, sondern es lag ein warmer behaglicher Hauch im Lokal, wie er so vielen Pfarrhäusern eigen ist. Muß man einerseits bedauern, daß er durch seine pfarramtlichen Geschäfte und durch seine Stellung als Jugenderzieher überhaupt, von einer ausgiebigen literarischen Thätigkeit abgelenkt wurde, so darf man anderseits wieder beruhigend anerkennen, er hat als Geistlicher und Seelsorger mit rührender Hingebung, mit Aufopferung seiner Gesundheit, mit wahrhaft evangelischem Eifer seine Stel-

lung ausgefüllt und ist der Gemeinde während eines Dritteljahrhunderts ein treuer Freund und Berather gewesen und in diesem Sinne wollen wir seiner als ein Musterbild eines Seelenhirten gedenken allezeit!

(Schluß folgt.)

Das Rathhaus zu Basel.*

(Mit Abbildungen.)

Die Geschichte des Basler Rathhauses hängt naturgemäß auf's Engste mit der Geschichte des Basler Rathes zusammen.

Noch im 12. Jahrhundert war der Bischof von Basel der oberste und einzige Herr der Stadt. Er führte Regiment und Verwaltung mit Hilfe seiner Rätthe und Beamten, die Gerichtsbarkeit wurde in seinem Namen von dem Vogt und Schultheiß ausgeübt, denen Gerichtsbeisitzer, die „Urtheilsfinder“, zur Seite standen. Diese Beisitzer wurden unter den Angesehenen der Dienstkleute und Bürger ausgewählt; nach ihrem Befund und Rath fällt der Vogt die Strafurtheile, entschied er die civilrechtlichen Streitigkeiten. Obschon das Vogtsgericht unter bischöflicher Oberhoheit stand, war es doch nicht eine selbständige Schöpfung des bischöflichen Regiments, vielmehr war es nichts anderes, als das alte Vogtding der Freien der karolingischen Zeit.

Aus diesem Vogtgericht nun hat sich allmählig der Basler Rath herausgebildet, der also nicht aus Verhältnissen der Hörigkeit, des Hofrechtes herausgewachsen ist, sondern seine tiefsten Wurzeln in uralter Freiheit hat.

Die Entwicklung des Rathes aus dem Vogtsgericht beginnt mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts und ist mit dem Ende desselben nahezu abgeschlossen. Sie geschieht in der Weise, daß die Beisitzer allmählig ihre Be-

* Aus den Mittheilungen der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Neue Folge III. Geschichte und Beschreibung des Rathhauses zu Basel von Dr. Albert Burchhardt und Dr. Rudolf Wackernagel. Mit 22 Tafeln und Abbildungen. gr. D. 66 S. Basel 1866, C. Detloff.